

## Zur religiösen Erfahrung des Tanzes

### Texte und Anregungen

Von Père Duval stammt ein Chanson über den flötespielenden Jesus und die Ungläubigen, die sich weigern, nach der Melodie zu tanzen: „Wir haben euch vorgespielt, doch ihr habt nicht getanzt“ (Mt 11, 17). Man liest den Schrifttext oder pfeift Duvals Lied und freut sich an deren kindlicher Anmut. Ähnlich ging es auch vielen von uns, die den liturgischen Tanz der indischen Mädchen miterleben durften. Das ist leicht; wie ein poetischer Schleier, der um die Wirklichkeit des Glaubens beim eucharistischen Opfer schwebt.

Hugo Rahner hat uns in seinem Buch über den „Spielenden Menschen“ darauf aufmerksam gemacht, daß Tanzen sich nicht nur auflockernd um den Ernst des Christentums herumlegt – die Rokokoengel, die den Ernst des Altars umspielen. Es gibt eine Theologie, die das Mysterium der Heimholung der Menschheit als Tanz umschreibt: Clemens von Alexandrien († 216) schon sieht die Mystagogie, die Glaubenseinführung in das Geheimnis des Wortes als Reigentanz; der tanzende David vor der Bundeslade, die in den Tempel heimgeholt wird, verschmilzt mit dem zum Himmel rückkehrenden Jesus, wie Herbert Schade an der Ikonographie aufwies. Enthusiastische Momente verbinden sich mit der Philosophie Platons und Plotins; und noch Thomas von Aquin kommentiert die Schau Gottes nach mystischen Kreisen und Spiralbewegungen, die er bei Dionysius dem Areopagiten las. Für Dante ordnen sich die Engelhöre tanzend um die Mitte der Himmelsrose, und Fra Angelico malte die Auserwählten in seinem Florenzer Jüngsten Gericht als Tanzgruppen. Wir besitzen noch das Tamburin, nach dessen Rhythmus Theresia von Avila tanzte, wenn ihr Herz überquoll vor Gottesliebe. Und selbst über Ignatius von Loyola weiß man, daß er gelegentlich seinen Mitbrüdern vortanzte. Heinrich Seuse beschreibt die Mystik des himmlischen Tanzes: „Er war nicht so, wie man in dieser Welt tanzt; er war wie ein himmlisches Aufwallen und Wieder-Ein-Wallen in den unbegreiflichen Abgrund des göttlichen Urlebens“.

Doch gestehen wir uns ein: Das alles erscheint uns Heutigen fremd, wie ein fernes Bühnengeschehen vor dem zögernd mitgehenden Zuschauer. Selbst bei Hugo Rahner sind Spiel und Tanz mit dem Lächeln einer resignierenden Altersreife beschrieben. Unsere Texte wollen den Blick weiten für die religiöse Tiefe des Tanzens; sie wollen einen Weg bahnen in Urfahrungen menschlicher Religiosität.

Im Tanz kommt ein Doppeltes zur Einheit: *Die leibseelische Befreiung des verklemmten Menschen*. Rhythmus und Melodie dringen durch die Glieder in die personale Mitte und lösen die Fesseln von Konvention und Rolle. Ich kann Ich-Selbst sein im Tanzen. Ernst Bloch hat wenig davon verstanden, wenn er – in gut marxistischem Konservativismus – die säkularisierte Liturgie des Barrikadentanzes der Französischen Revolution gegen die „dekadenten“ modernen Tänze ausspielt. Tanzen kann zur ekstatischen Befreiung werden; sein Enthusiasmus

lockt das scheu verborgene und vergessene Selbst in die Freiheit von Musik und Bewegung.

Tanz fügt sich zugleich ein in *die Ordnung des größeren Ganzen*. Der befreiende Rhythmus und die Melodie sind Geschenk des umfassenden Kosmos: der Tanz-Gruppe, der Stammes-Überlieferung oder – wie in der christlichen Theologie – der dreifaltigen Schöpfungsordnung. Augustinus beschreibt eine ekstatische Erfahrung Cyprians: „Er hörte, wie Gott ihm vorsang, und er begann zu tanzen, nicht mit der Bewegung des Leibes, sondern der des Geistes“.

*Beides* wird eins im Tanz: Die von innen ausbrechende Freiheit und die von außen geschenkte Gestalt. Beide werden eins, weil aus einer Ursprungsidentität stammend: wo Freiheit Gestalt ist und wo Gestalt zu Freiheit führt.

Es ist Zeichen einer intellektualisierten und müde gewordenen Religiosität, daß sie das Tanzen vergessen hat – total, wie im Zen-Buddhismus, der Bewegung als Kampf kultiviert, oder doch zum großen Teil, wie im modernen europäischen Christentum, wo Tanzen in den nur-ästhetischen Bereich abgerutscht ist. Das Gespräch mit den Welt-Religionen sollte sich besinnen, wo die wirklichen Gesprächspartner zu finden sind.

#### a) Freiheit und Gestalt: Tanz als religiöser Weg des Indianers

Die Franziskanerin, Schwester Maria José Hobday, trug folgenden Text auf dem Symposium der Welt-Spiritualität in Mount Saviour (NY-State) im August 1972 vor. Sie ist Indianerin und hat sich – nach einigen Jahren Professorentätigkeit in Los Angeles – wieder in ihre heimatliche Stammeswelt zurückgegeben. Der Text ist ein Statement, das die Unmittelbarkeit der Erfahrung in die Reflexion des Vortrags einzubringen versucht. Das angefügte Zitat von Häuptling Wovoka führt uns noch näher zur visionären und prophetischen Kraft dieser indianischen Tanz-Spiritualität<sup>1</sup>.

#### *Der Tanz ins Leben*

*Hocoka*: Das Zentrum in der Kreismitte! Die Kraft des Weltalls, die Kraft des Wortes – alles und jedes wird im Kreis gelernt. Der eingeborene amerikanische Indianer entdeckt, begreift, führt auf, erinnert und lebt die Biographie jedes Menschen, jedes Stammes, jeder Schau-Erfahrung durch Tanzen. Im Tanz geschieht, daß einer sein Tun lebt, bevor er es tut. *Ho!*

Man verläßt diese Verstehens-Mitte, sobald man allgemeine Begriffe benutzt, um über den Tanz der eingeborenen Indianer zu sprechen. Jeder Stamm hat seine eigene Tanz-Kultur, übernommen aus ruhmreicher Vergangenheit, getragen durch den Wandel der Geschichte. Manche allerdings haben die unmittelbare Lebendigkeit ihrer Tanzkunst verloren. In einigen Stämmen fehlen die jungen Tänzer, und Schau-Erfahrungen werden seltener und seltener. Viele haben die alles

---

<sup>1</sup> Übersetzt aus Cross Currents, *Word out of Silence*, 24 (1974), 292–293.

umgreifende Fülle ihrer Tanz-Tradition verloren; die großen, persönlichen und zugleich religiösen Tänze werden nur noch von wenigen beherrscht, und die meisten Stammesmitglieder pflegen nur noch die Tradition der Gemeinschafts- und Unterhaltungstänze. Aber es ist nicht überall so. Der Trommelwirbel gewinnt an Stärke und Eindringlichkeit; manche der Eingeborenen greifen zurück in ihre Überlieferung, entschließen sich, das Tanzen wieder aufleben zu lassen, ihm neue Lebenskraft zu geben.

Tanzen war immer ein integraler Bestandteil des Lebensstils der indianischen Eingeborenen. Man begreift etwas von der zentralen Rolle des Tanzens, wenn man liest, wie sehr sie auf der Tanzkultur bestanden, obgleich es ihnen harte Strafen von Seiten der weißen Eroberer einbrachte. Viele Jahre hindurch galt es als Gesetzesüberschreitung, wenn die Ureinwohner sich zum Tanzen trafen; und in den Regierungskreisen herrschte die Tendenz, dem Tanzen durch ausgeklügelte Strategien ein Ende zu bereiten. Das ständige Bemühen zur Unterbindung des Indianer-Tanzes traf auf eine ebenso durchgehende Entschlossenheit dieser Indianer, weiter zu tanzen. Denn der Tanz schenkt dem Indianer den dreifachen Zugang: zum Selbst, zum Anderen und zum Schöpfer. Durch das Tanzen artikuliert der Indianer die dreifache Weisheit: wie man wahrhaftig sein kann zu sich selbst, zum Stamm und zum Schöpfer.

Das kleine Kind lernt, sich nach dem Trommelschlag zu bewegen, wie man „in Kreisen“ geht, wie man sich dem größeren Rundtanz der Stammesgemeinschaft eingliedert. Und das ist der Ursprung des persönlichen Tanzens. Gehalten und geformt vom Strom der Überlieferung tanzt der Indianer, um sich selbst zu erkennen, um seine Stärken und seine Schwächen zu verstehen, um sich für die große Erfahrung vorzubereiten, um sich in die befreienden Rhythmen zu verlieren. Das Springen aus den Knien heraus, das genaue und leichte Aufsetzen des Fußes auf die Erde, der gemeinsame Bogen der Schultern im rhythmischen Schwung der Tanzrunde, die Sprünge und die Drehungen, das Aufrecken und Zusammenkauern – alles ist Teil der einen Tanzgestalt, eine abgerundete Synthese von Freiheit und Form.

Der Indianer tanzt nicht nur seine eigene Welt, sondern die ganze Welt; tanzend kommt er zur Harmonie mit den anderen und mit dem Kosmos. Obgleich jeder Tanz persönlich ist, muß man beim Tanzen auf die anderen aufmerken; muß man bereit sein, sich dem Takt der Gemeinschaft einzupassen, der Gemeinschaft des Stammes und der Gemeinschaft der Rhythmen. Dies ist der spezifische Weg, auf welchem die Indianer auch die Geschichte lebendig erhalten, sie in ihrer Einzigartigkeit und Würde, in ihren Kämpfen, ihren Bedrückungen und ihren Freuden zur Erinnerung und zur Verlebendigung bringen: Der Gemeinschaftstanz der Freude, der mit dem Tode ringende Tanz des Sterbens, der Bittanz um Regen, der Würdetanz der Morgendämmerung, der Vorbereitungstanz zum Krieg – alles gehört hierher. Das Individuum ist Teil des Volkes und erfährt sich als Glied seines Stammes in den mannigfachen Aktiv-Erfahrungen des Tanzes.

Der Tanz des einzelnen Indianers und des Stammes wurzelt in einem noch tiefer reichenden Beziehungsfeld. Sie tanzen die Welt hinein in das Jenseits der Welt. Das Verlangen nach Fühlungnahme mit dem großen Geist realisiert sich als

Ruf zu Gebet und Lobpreis eben im Tanz. Im gottesdienstlichen Tanz schaut man, betrachtet man, gibt man sich selbst frei in die Freiheit des Schöpfers, des Einen Hüters von Geheimnis und Leben. Der Tanz erhebt den Tänzer zum Geist, und dieser erfährt die Zeitlosigkeit der höchsten Wirklichkeit, den Kreisgang eines „aufrecht“ gewordenen Lebens.

Es ist charakteristisch für den indianischen Tanz, daß er sich für jeden allein vollzieht; die Hände sind dabei frei, aber unter Kontrolle. Die einigende Tonalität liegt bei den Trommeln, die aus der Tanz-Mitte von den Künstlern des „Wortes“ geschlagen werden, in ihren Tönen und in ihrem „Sprechen“. Veränderungen und Verschiebungen sind nur gering aber äußerst genau; die Bewegungen des Körpers sind vornehm aber kräftig Am Körper hängen und baumeln Glöckchen, Federn, Ringe, Muscheln und Bänder; das Schuhwerk ist weich. Die Töne sind in Übereinstimmung mit den geschmeidigen Bewegungen der Muskeln, mit dem elastischen Springen aus den Knien, mit dem Schwingen der Schultern. Das Zischen, das Klingeln und das Rasseln sind integrale Teile der Bewegung des ganzen Leibes.

Das Geheimnis des Selbst, seine Unterschiedenheit und sein In-sich-Stehen, alles bringt der Tänzer zur Berührung mit der Wurzel des Seins. Der Friede wird gelernt, weil der Eine, der die Mitte ist, in der Mitte steht. Der Tänzer ist geformt vom Wort, befreit durch die aus der Berührung mit dem Erdreich wachsende Übereinstimmung, erhoben in das Göttliche hinein. Sich-Halten und Sich-Befreien, Sich-Reinigen und Sich-Lösen sind dynamisch aufeinander bezogen. Der Austausch von Urweisheit wird im Tanzen gelernt, realisiert und er-innert. Gehorche dem, was ist! Lebe in Übereinstimmung zu dem, was ist! Dringe ein in die Harmonie der Schöpfung! Lebe in Frieden mit den anderen! Und erlaube dem Rhythmus der Trommel, daß er in diesen Herzschlag und in das Kreisen deines Blutes eindringt! – dann werden diese Wahrheiten zur Erfahrung deines Leibes.

In gewissem Sinn tanzt der amerikanische Eingeborene seine eigene prophetische Schau. Nicht durch Zufall ist das letzte große Bemühen, Land und Würde zurückzuerobern, verbunden mit einem neuen Aufleben des Tanzens: Die Geist-Tanz-Religion des Wovoka. Häuptling Joseph – sein Stammesname heißt: Donner, der zu höheren Gipfeln hinaufgrölt – erweckte in vielen amerikanischen Ureinwohnern des 19. Jahrhunderts die Hoffnung, daß sie im religiösen Tanz nochmals eine Chance hätten, ehrenhaft als Volk zu existieren.

Der weiße Mann hatte keinen Zugang zu der Ganzheitserfahrung des Tanzes. Ihm war seine Bedeutsamkeit für das Leben verschlossen. Deshalb schienen den Eroberern die indianischen Zusammenkünfte mit all ihren Zugaben so furchterregend zu sein. Der weiße Mann glaubte nur an das Tun; das Tanzen war ihm eine neben der Lebensmitte stehende Konzession an Erholungsbedürfnisse. Aber für den Indianer war das Tanzen Gelegenheit zum Leben; es war eine Realisation des gelebten Lebens. Der große Somohalla sagte: „Menschen, die arbeiten, können nicht träumen. Aber Weisheit kommt uns im Traum“.

So ist für den Ureinwohner Amerikas das Tanzen der Weg zur Lebens-Weisheit: Geistliche Übung und Schulung des wahren und hörenden Gewissens aus der Mitte des Kosmos heraus; das Vertrautwerden mit der Tiefe und das Ver-

stehen des Ganzen kommen zur Sichtbarkeit und Lebendigkeit im Tanzen. Aufrecht einhergehen und in Ehren leben heißt, mit dem großen Geist in Verbindung zu stehen, das Selbst und die Erde zu berühren, klaren Auges und offener Sprache ein Glied des eigenen Volkes zu sein. Der Indianer nährt diesen Geist des sorgenden Aufmerkens durch die Macht der sich einpassenden Zügelung. Er lernt das geheime Wort seines eigenen Lebens, und er lernt das geheime Wort, nach dem die anderen sich bemühen, ihr Leben zu führen. Es gelingt ihm Fuß zu fassen und stark zu werden in der Kraft des Geist-Wortes. Der Tanz, ob ruhig oder wild, ob schwingend oder stampfend, spricht vom Geheimnis jenseits des Sprechens. *Ho!*

### *So prophezeite Wovoka, der Messias der Paiute:*

Alle Indianer müssen tanzen, überall und beständig. Sehr bald, im nächsten Frühling, kommt der große Geist. Er bringt Spiele aller Art zurück. Alles wird voll von Spiel sein. Alle toten Indianer kommen wieder und leben weiter. Alle sind kräftig, so wie junge Leute, alle sind wieder jung. Alte, blindgewordene Indianer können wieder sehen und werden wieder jung und haben glückliche Zeiten. Wenn der große Geist in dieser Weise wiederkommt, dann gehen alle Indianer in die Berge, hoch hinaus und weit weg von den Weißen. Dann können die Weißen den Indianern nicht mehr wehe tun. Wenn die Indianer dort oben sind, kommt eine große Flut – wie Wasser –, und alle weißen Leute sterben, ertrinken. Danach geht das Wasser zurück, und dann ist niemand mehr da außer den Indianern, und überall gibt es Spiel. Dann trägt der Medizinmann den Indianern auf, die Botschaft an alle Indianer zu senden: Sie sollen tanzen und tanzen; und glückliche Zeiten werden kommen. Die Indianer, die nicht tanzen, die der Botschaft nicht glauben, werden zu Zwergen, kaum einen Fuß groß, und sie bleiben so. Viele werden zu Holz und verbrennen im Feuer.

### b) Naivität und Freude: Tanz als Gottesdienst des Christen

In mancher lutherischen Kirche Nordamerikas kann man das Quäker-Lied vom Herrn des Tanzes hören. Die freie Übersetzung versuchte, den naiven Charme und die sangbare Tonalität wiederzugeben. Der Name der von uns abfällig benannten „Quäker“-Sekte kommt aus ihrem gottesdienstlichen Verhalten: quake, sich schütteln, tanzen. Sie gehört zu den wenigen christlichen Glaubensgruppen, die den Indianern als menschliche Brüder begegneten.

Die naiven Bilder des Liedes dürfen nicht über die tiefen und auch gesunde Theologie hinweg täuschen. Gesungen bringt das Lied noch mehr von diesem Lebensverständnis zum Ausdruck, wo Erlösungsfreude sich als Tor zur Menschenliebe öffnet<sup>2</sup>.

<sup>2</sup> Der englische Text und die Melodie ist z. B. greifbar in: *the genesis songbook. songs for getting it all together*. Carol Stream, Illinois, 1973.

*Der Herr des Tanzes*

Ich tanzte als die Welt im Schöpfungsmorgen stand,  
 ich tanzte als der erste Sonnenstrahl die Erde fand;  
 ich tanzte hervor aus Gottes Ewigkeit  
 und spielte als Kind in der Erdenzeit.

Tanz nur, wo immer du auch bist,  
 König des Tanzes bin ich, spricht Christ.  
 Ich führe den Reigen hinan zu Gottes Thron;  
 Denn ich bin des Vaters ewiger Sohn.

Ich tanzte vor des Volkes hoher Obrigkeit;  
 sie stießen mich zurück in ihrer Geistesdunkelheit;  
 ich tanzte vor den Armen und den Fischersleut;  
 sie folgten mir; sie folgen noch heut.

Tanz nur . . .

Ich tanzte am Sabbat und der Lahme ward gesund;  
 da haßten sie mein Werk und planten meine Todesstund.  
 Sie schlugen mich ans Kreuz und höhnten meinen Todesschrei  
 und brachten bittern Trank herbei.

Tanz nur . . .

Ich tanzte am Karfreitag bis die finstre Nacht brach ein;  
 die Felsen barsten und das Licht ward schwarz vom Höllenschein;  
 sie trugen mich zu Grabe, weil der Reigentanz war aus;  
 doch ich tanzte durch des Todes Haus.

Tanz nur . . .

Sie schlugen mich zu Boden, doch ich tanzte hoch hinauf;  
 das Sterben ward vernichtet durch des Tanzes Siegeslauf.  
 Mein Tanzen lebt in jedem, der in meinem Reigen ist;  
 denn ich bin des Tanzes Herr, spricht Christ.

Tanz nur . . .

## c) Erfahrung und Hoffnung: Tanz als Weltaufgabe und Weltbewältigung

Folgendes Gebet beschließt das neue Büchlein des Grazer Telefonseelsorgers: Der tanzende Hiob. Natürlich muß man es verstehen aus den vorangegangenen 120 Seiten: Warten, Hören, Angst, Not, Dankbarkeit, das ganze menschliche Leben kommt zur Sprache des Betens: „Tanz, Adam, tanze, Eva, tanze, o Mensch, denn du bist frei! . . . Tanze bis in die Herzmitte Gottes hinein!“ Martin Gutl beweist besser als lange Ausführungen, daß Christentum offen ist für die Erfahrung des Tanzes, und daß das Erleben beim Tanzen nicht nur Bild, sondern Wirklichkeit Gottes unter den Menschen werden kann. „Die Hirten schauen in die Augen eines Kindes und loben Gott für dieses Heil. Sie tanzen heim. Sie sind gewiß: Er ist's“<sup>3</sup>.

<sup>3</sup> Gutl, Martin: Der tanzende Hiob. Graz-Wien-Köln, Styria-Verlag 1975. 128 S. Kart. DM 15,80.

*Im Tanz erschaffen*

Der Tänzer ist ein Mensch,  
der mit seinen Händen  
weise ist

*Lesbonax*

Breitet eure Arme aus,  
und bildet mit eurer Gestalt  
ein leibhaftiges Kreuz!  
Beginnt mit dem Tanz  
jenseits der Satten und Reichen,  
jenseits der Falschen und Heuchler,  
jenseits der Dummen und Sturen.

Die Engel fordern euch zum Tanze auf.  
Die Heiligen warten auf euch.  
Sie haben eine Ewigkeit lang  
ihre Tanzschuhe an.  
Beginnt den kosmischen Reigen.  
In eurer Mitte tanzt Er,  
der Himmel und Erde  
singend und tanzend erschuf.

*Josef Sudbrack*

## BUCHBESPRECHUNGEN

### Gebet und Mystik

*Twardowski, Jan:* Ich bitte um Prosa. Langzeilen. Übers. aus dem Polnischen von A. Loepfe (Kriterien 31). Einsiedeln, Johannes Verlag 1973. 87 S., brosch. DM 8,50.

Vielleicht wird man es bedauern, daß in der (vorzüglichen) Übersetzung der Originaltitel „Zeichen des Vertrauens“ nicht beibehalten wurde. Jedenfalls gewinnt man

den Eindruck, daß diese „Zeichen“ nicht leidhing gesetzt sind: dem heute 59jährigen polnischen Priesterdichter scheint das Vertrauen keine Selbstverständlichkeit zu sein. Schwermut, Skepsis (besonders gegenüber den alles hinterfragenden oder diskutierwütigen „Theologen“), Traurigkeit gehören unüberhörbar zu den Klangfarben dieser erquickend originellen Lyrik. Aber eben auch und vor allem ein Glaube, ein